

Dagegen muß man wohl – trotz aller Kritik – das Ziel der Ausgrabungen unter St. Peter als erreicht ansehen: Unter der Kuppel des Michelangelo befindet sich das Grab des heiligen Petrus. Diese Annahme dürfte jedenfalls durch die wissenschaftliche Schlußfolgerung nahegelegt werden. Dabei scheint die Beurteilung des gefundenen Tropaion von ausschlaggebender Bedeutung.

Dieses Tropaion erwähnt ein Priester Gaius am Ende des zweiten Jahrhunderts in einer Auseinandersetzung mit einem gewissen Proclus: „Ich fürwahr vermag die Tropaia der Apostel vorzuzeigen, denn ob du zum Vatikan oder zu der Straße nach Ostia gehen magst, du wirst dabei die Tropaia derer antreffen, die hier die Kirche gegründet haben.“⁹

Die Ausgräber fanden nun unter der Memoria Konstantins in St. Peter eine Grabarchitektur, die zwei Säulen und eine Travertinplatte zeigte, also eine monumentale Gestaltung. Diese Architektur ließ sich im Zusammenhang mit einigen Ziegelstempeln und den benachbarten Bauten um das Jahr 160 datieren. Es konnte also kein Zweifel bestehen: man hatte das Tropaion des Gaius gefunden.

Für diesen archäologischen Befund gibt es verschiedene Deutungen: Entweder die Architektur ist ein heidnisches Grab oder es ist ein Denkmal, das man im 2. Jahrhundert für Petrus errichtet hat oder es ist eine Auszeichnung des Grabes des Heiligen selbst. Wenn dieses Tropaion ein heidnisches Grabmal wäre, so hätte Konstantin ganz willkürlich und unsinnig diese Stelle ausgewählt, um mitten in einem Friedhof auf abschüssigem Hang eine Basilika für Petrus zu bauen. Das ist kaum anzunehmen. Hält man dieses Tropaion für ein Denkmal, das die Kirche des 2. Jahrhunderts für Petrus dort errichtet hat, so setzt man voraus, daß die römische (heidnische) Öffentlichkeit es der verhaßten neuen Religionsgemeinschaft gestattet habe, für den als Ver-

brecher hingerichteten Petrus quer durch eine heidnische Nekropole ein Triumphmal zu errichten, ohne einen Rechtsanspruch auf eine Grabstätte in diesem Friedhof geltend machen zu können. Man kann den Ausgräbern nur zustimmen, wenn sie diese Deutung für ausgeschlossen halten. So bleibt die von den schriftlichen und monumentalen Denkmälern nahegelegte Interpretation des Tropaions als Bauwerk über der verfallenen Grabstätte des Petrus.

So ist das Tropaion des Gaius zur Trophäe der Ausgrabungen geworden, die zu Entscheidung und Urteil zwingt. Die kurzen Hinweise auf die wissenschaftliche Diskussion darüber wird der Leser mühelos als unzureichend erkennen und deshalb zur Forschung, Bericht und Kritik selbst greifen. Dabei wird sein Wissen von der antiken Welt und sein Glaube an die Kirche wachsen.

Herbert Schade SJ

Fünftagewoche und Höhere Schule

Die Kreise, die in den Genuß der Arbeitszeitverkürzung von 48 Stunden auf 45 Stunden kommen, werden immer größer. Seit dem 1. Oktober ist die 45-Stunden-Woche für die Arbeiter und Angestellten vieler kommunaler Behörden eingeführt. Es besteht kein Zweifel, daß diese 45-Stunden-Woche für den größten Teil der Arbeitnehmer Wirklichkeit werden wird. Für die meisten von ihnen bedeutet sie gleichzeitig die Einführung der Fünftagewoche. Die Schule wird von diesem Vorgang kaum unberührt bleiben. Sicherlich sind heute viele Lehrer überzeugte Gegner der Einführung der Fünftagewoche an der Schule, doch werden sie sich selbst auf die Dauer nicht davon ausgenommen sehen wollen, wenn die übrige Beamten-schaft nur noch 45 Stunden in der Woche arbeitet. Klagen die Lehrer heute schon mit Recht über eine zu große berufliche Belastung, die sich durch Schichtunterricht, überfüllte Klassen, unkonzentrierte Kinder, wachsende Verwaltungsaufgaben u. a. ergibt, so wer-

⁹ N. Corte, a. a. O. S. 63.

den sie sich nicht freiwillig schlechter stellen wollen und können als die übrigen Staatsdiener. Außerdem werden sehr viele Eltern wünschen, daß ihre Kinder, wie sie selbst, am Samstag frei haben und nicht zur Schule gehen müssen.

So ist es Pflicht und Aufgabe von Lehrerschaft und Elternschaft sich gemeinsam Gedanken darüber zu machen, wie man am besten dieser auf sie zukommenden politischen Entscheidung im schulischen und häuslichen Bereich begegnen kann. Muß der Lehrer sich darauf vorbereiten, seine schulische Erziehungs- und Bildungsaufgabe in einem gekürzten Zeitraum zu leisten, so sind die Eltern dafür verantwortlich, daß die Freizeit von ihren Kindern richtig verlebt wird. Beide Auswirkungen, schulische wie häusliche, müssen eingehend betrachtet werden, wenn man sich darüber klar werden will, ob die Einführung der Fünftagewoche in der Schule für unsere Kinder ein Positivum oder ein Negativum bedeutet.

SCHULISCHE AUSWIRKUNGEN

Drei Möglichkeiten gibt es, die Fünftagewoche in der Schule durchzuführen:

- 1) ohne Stoffverkürzung, d. h. der Lehrplan bleibt der gleiche wie bisher
- 2) die Tagesheimschule
- 3) Lehrplanreform mit Stoffbeschränkung.

Fünftagewoche ohne Stoffbeschränkung

Die Fünftagewoche ohne Stoffbeschränkung einzuführen bedeutete, daß sie auf rein mechanische Art verwirklicht würde: der Lehrplan bleibt unverändert, die am Samstag wegfallenden Stunden werden, höchstens unter geringen Streichungen, die ohne Lehrplanreform unorganisch sein müssen, auf die übrigen Tage der Woche verteilt. Das würde aber zu einer außerordentlichen Überbelastung unserer Kinder führen, der sie weder physisch noch psychisch gewachsen sind. Die heutige Jugend trägt die gesundheitlichen

Folgen von zwei Weltkriegen in sich; ihre geistige Aufnahmebereitschaft in der Schule ist durch außerordentlich viele Umweltreize und -einflüsse, wie Großstadtverkehr, Reklame, Radio, Fernsehen, Kino, Presseerzeugnisse, enge Wohnverhältnisse usw. stark gemindert. Will die Schule aber ihre Bildungsaufgabe wirklich erfüllen, so muß sie die geistige Aufnahme- und Leistungsfähigkeit der Kinder berücksichtigen. Paßt sie sich diesen Gegebenheiten, die außerhalb der Willensmacht der Kinder, Eltern und Lehrer stehen, nicht an, so wird sie an ihrer Aufgabe scheitern; die Jugend aber wird auf die Dauer seelische und körperliche Schäden davontragen. Das können heute schon viele Ärzte bestätigen. Deshalb stellen sich nicht nur die Eltern gegen eine Überforderung ihrer Kinder, auch von ärztlicher Seite werden die Warnrufe immer lauter.

Schon vor mehr als einem Menschenalter hat der Münchner Psychiater Emil Kraepelin für die Schulkinder „mit größtem Nachdruck die Notwendigkeit einer Verminderung der Arbeitszeit“ betont, lange bevor man an eine Fünftagewoche dachte.

Das Arbeitspensum der Schuljugend ist aber in den letzten 40 Jahren stark gestiegen. Waren für die Schüler der mittleren Klassen nach einem Erlaß des bayerischen Kultusministeriums 1916 vierundzwanzig Wochenstunden vorgeschrieben, so sind es heute rund dreiunddreißig, also ein Drittel mehr. Bleiben wir auf diesem Weg, so wird durch die Weiterentwicklung der Naturwissenschaften der Lernstoff der Schule immer weiter steigen. So wurde z. B. gerade jetzt in Bayern der Physikunterricht, der bisher in der 6. Klasse (Untersekunda) begann, von der 5. Klasse (Obertertia) an eingeführt, um die Lehre vom Atom noch unterzubringen. Es ist nur zu begrüßen, daß durch Kürzung anderer Stunden nicht auch noch die Stundenzahl vermehrt wurde.

Auf einer Tagung der katholischen Akademie in Bayern über moderne Probleme der Schule fiel das Wort vom

„Stoffmaterialismus“, der heute die Höhere Schule beherrsche. Besser kann die Schulsituation gar nicht charakterisiert werden. Die Höhere Schule lebt noch im Geist des Enzyklopädismus. Die Stofffülle ist so groß, daß den Schülern weitgehend nur ein kaleidoskopartiges Oberflächenwissen, aber keine in die Tiefe gehende Erkenntnis vermittelt werden kann.

Wird nun die gleiche Stoffmenge, die bisher auf sechs Tage verteilt war, den Schülern in fünf Tagen geboten, so besteht kein Zweifel, daß der Stoff noch weniger verarbeitet und behalten werden wird, als das schon jetzt der Fall ist. Ebenso wird durch die Stoffkomprimierung die Nervosität und mangelnde Konzentrationsfähigkeit der Kinder noch ansteigen. Damit ist zu befürchten, daß das Bildungsniveau der Jugend noch weiter sinkt. Wenn der heutigen Jugend der Vorwurf gemacht wird, daß sie weniger gebildet sei als die Jugend in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, so ist das zweifelsohne eine Folge des immer größer werdenden Stoffmaterialismus.

Eine andere Möglichkeit der mechanischen Einführung der Fünftagewoche wäre die Ferienverkürzung, um auf diese Art die bisherige Stundenzahl beizubehalten. Erfreulicherweise wird dieser Gedanke ernsthaft von keiner Seite diskutiert, da man sich darüber klar ist, daß man in Deutschland gegenüber anderen Ländern schon sowieso eine verhältnismäßig niedrige Zahl von Ferientagen kennt.

Dagegen wird praktisch schon der Versuch gemacht, durch Einführung von sogenannten Blockstunden die gleiche Stoffmenge wie bisher auch in der Fünftagewoche unterzubringen. Blockstunden bedeuten, daß zwei auf verschiedene Tage verteilte Unterrichtsstunden eines Faches zu je 45 Minuten zu einem Block von insgesamt 80 Minuten zusammengefaßt werden. Auf diese Weise ist es leichter möglich, am Tag eine Unterrichtsstunde mehr zu geben. Aber abgesehen davon, daß dadurch die Unterrichtszeit verlängert wird, dürfte es

bei der mangelnden Konzentrationsfähigkeit unserer Kinder äußerst bedenklich sein, 80 Minuten lang in ein und demselben Fach zu unterrichten. Ein nicht geringer Teil der Schüler wird im letzten Drittel der Stunde kaum mehr etwas lernen, also gerade in dem Teil der Stunde nicht mehr aufmerksam sein können, in dem Neues durchgenommen wird. Sicherlich ist die heutige Stundenzzeit von 45 Minuten viel zu kurz, und es ist für einen wirkungsvollen Unterricht notwendig, die Zeit zu verlängern, aber 80 Minuten erscheinen zu lang.

Zusammenfassend muß man also sagen, daß die „mechanische“ Einführung der Fünftagewoche nicht in Betracht gezogen werden sollte.

Die Tagesheimschule

Will man den Lehrstoff nicht verkürzen, so bietet sich fast von selbst der Gedanke an, das Problem der Einführung der Fünftagewoche durch die Tagesheimschule zu lösen, d. h. durch eine Schulart, an der die Kinder von morgens früh 8 Uhr bis nachmittags gegen 17 Uhr in der Schule sind, dort zu Mittag essen und ihre Hausaufgaben erledigen. Dabei ist es möglich, die am Samstag ausfallenden Stunden auf die Nachmittage der verschiedenen übrigen Wochentage zu verteilen, was bei den musischen und gymnastischen Fächern auch für die Schüler keine nachteiligen Wirkungen haben kann.

Die Tagesheimschule als allgemein verbindliche Schulart muß aber grundsätzlich abgelehnt werden. Dadurch würde dem Staat ein noch weitergehendes Erziehungsrecht an den Kindern zugestanden, als er jetzt schon hat. Der natürliche Erzieher der Kinder ist das Elternhaus. Die Eltern dürfen und können nicht auf diese ihnen von Gott gegebene Erziehungspflicht freiwillig verzichten. Sie müssen das naturgesetzlich begründete Elternrecht mit aller Energie wahren, es sei denn, sie wären nicht mehr in der Lage, ihren Kindern jene Ausbildung zu verschaffen, die diese be-

nötigen, um im Leben zu bestehen. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Staat, der dieses Erziehungsrecht an sich ziehen will, demokratisch ist oder nicht. Selbst einem christlichen Staat dürfte man dieses Recht nicht zugestehen, ganz abgesehen davon, daß ein christliches Staatswesen seine eigene Existenz untergrübe, wenn es gegen so wesentliche christliche Grundsätze verstoßen wollte. Es widerspricht auch dem Prinzip der Subsidiarität, das besagt, daß „die Gesellschaft ihren Gliedern alles das zur selbstverantwortlichen Erledigung überlassen und sie darin fördern soll, wozu diese aus eigener Kraft imstande sind“.

Aus den Grundsätzen des elterlichen Erziehungsrechtes und der Subsidiarität heraus muß man auch private Tagesheimschulen als allgemeine Lösung ablehnen. Existenzberechtigung finden sie in der echten Not individueller Einzelfälle, wie in schwierigen häuslichen Verhältnissen, in zu weiten Entfernungen vom Schulort u. a. Die Tagesheimschule ist, übrigens auch vom Grundsätzlichen abgesehen, schon rein praktisch als verbindliche Schulart zur Zeit gar nicht durchführbar. Eine Tagesheimschule hat einen wesentlich größeren Raumbedarf als die normale Schule. Sie benötigt erheblich mehr Lehrer und Erzieher als beim augenblicklichen Schulsystem notwendig sind. Das alles verschlingt Geldsummen in Höhe von mehreren Milliarden, die, selbst wenn vorhanden, für die Errichtung von Tagesheimschulen nicht eher verwendet werden dürften, als die immer noch katastrophale Schulraumnot mit Schichtunterricht und Mammutschulen beseitigt ist.

Erfreulich ist die Stellung, die der Bildungsausschuß des deutschen Philologenverbandes zur Tagesheimschule auf einer Tagung vom 10./11. 11. 1956 einnahm:

„Der Bildungsausschuß des deutschen Philologenverbandes lehnt, wie für alle allgemein bildenden Schulen, die Tagesheimschule als künftige Normalform der höheren Schule ab. Sie bedeutet einen unverantwortlichen Einbruch in

das Erziehungsrecht der Familie (Grundgesetz) und leistet den ungesunden und anormalen Verhältnissen in der heutigen soziologischen Struktur der Familie Vorschub. Sie widerspricht den Gesetzen geistiger Arbeit, wie sie für die höhere Schule gelten, und bringt vor allem eine unerträgliche Unruhe in deren Ablauf. Sie birgt die Gefahr einer Vermassung des Bildungswesens in sich und steigert den Mißstand der sogenannten ‚verwalteten‘ Schule. Zudem erfordert sie einen Milliardenetat für zusätzliche Beschaffung von Räumen und Einrichtungen, sowie für das erforderliche Personal. Die Aufbringung dieser Mittel ist zeitlich nicht abzusehen, wo bereits eine Normalisierung des vorhandenen Schulwesens in den letzten 10 Jahren nicht gelungen ist.“

Schul- und Lehrplanreform

Der dritte Weg zur Fünftagewoche wäre eine Schul- und Lehrplanreform, die eine gründliche Stoffbeschränkung mit sich brächte. An sich schon eine wichtige Forderung, müßte sie auch ohne Fünftagewoche durchgeführt werden. Für diese ist sie aber eine unerläßliche Vorbedingung. Die Fünftagewoche bietet die Gelegenheit, auf schulischem Gebiet endlich den Schritt zu tun, der schon längst fällig gewesen wäre. Art und Form unserer höheren Schulen stammen im Grunde noch aus der Zeit Wilhelm v. Humboldts, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte. Seitdem sind aber einschneidende und umwälzende Ereignisse in der deutschen Geschichte eingetreten. Der erste und zweite Weltkrieg haben in einem solchen Maß strukturelle Veränderungen mit sich gebracht, daß auch die Schule nicht daran vorbeigehen kann. Romano Guardini spricht vom „Ende der Neuzeit“; ein neues Zeitalter beginnt. Ein solcher geschichtlicher Einschnitt muß auch die Schule zu einer grundlegenden Reform veranlassen. Diesen Schritt hätte die deutsche Schule schon 1945 tun müssen; verschiedene Gründe sind daran schuld, daß es nicht so weit

kam; ihn aber auch bei der Einführung der Fünftagewoche nicht zu machen, müßte sich als ein bitteres, nicht wiedergutzumachendes Versäumnis erweisen. Alle positiven Möglichkeiten, die in der Fünftagewoche liegen, würden in ihr Gegenteil verkehrt.

Nur eine einschneidende Reform des Schulwesens und der Lehrpläne wird den schon genannten Stoffmaterialismus an den Schulen beseitigen. Gegen ihn mit allen Kräften anzugehen, ist Pflicht eines jeden in der schulischen Verantwortung stehenden Christen. Denn dieser Materialismus ist in seinen Auswirkungen letztlich ebenso schlimm wie seine andern Spielarten. Es sei in diesem Zusammenhang an den Fastenhirtenbrief der deutschen Bischöfe von 1956 erinnert.

Das weitgehende Versagen großer Kreise der deutschen Intelligenz vor lebenswichtigen Fragen des öffentlichen Lebens in den letzten Jahrzehnten beruht u. a. auch gerade auf diesem im schulischen Bereich herrschenden Materialismus wie auf der Tatsache, daß man nach dem Ende des 1. Weltkrieges mit seinen großen politischen und gesellschafts-soziologischen Veränderungen für die Schule nicht die lebensnotwendigen Folgerungen zog.

Die Fach- und Stoffbeschränkung bedeutet aber nicht, daß dadurch der Schüler weniger zu tun hat. Die Gefahr einer Verweichlichung der Schuljugend, die man bei einer Reform befürchtete, besteht deshalb nicht, weil nunmehr mit der gleichen, wenn nicht sogar größeren Energie in die Tiefe gearbeitet werden kann, mit der früher nur das Oberflächenwissen einer scheinbar großen Allgemeinbildung erworben wurde. Wird die Quantität auch geringer, so steigt die Qualität nicht nur im gleichen, sondern in mehrfachem Verhältnis.

HÄUSLICHE AUSWIRKUNGEN

„Wir arbeiten, um Muße zu haben“ sagt Aristoteles. Dieser Satz ist uns ebenso fremd geworden, wie der Begriff

echter Muße. Was ist denn Muße? Josef Pieper hat in seiner Schrift „Muße und Kult“ (München 1948) Eindringliches und Wichtiges darüber gesagt. Er schreibt, daß der Raum der Muße nicht nur „ein Bezirk sonntäglichen Behagens ist, sondern der Hegungsraum wahrhaften, ungeschmälerten Menschentums, der Freiheit, der echten Bildung, der Besinnung auf die Welt als Ganzes“ (61). Muße und Reform stehen in einem inneren Zusammenhang. Die Reform kann nur wirklich fruchtbar werden, wenn auch der echten Muße Raum geschaffen wird.

Wie steht es aber mit dieser Muße heute? Der Sonntag, der Tag des Herrn, in dem sie eigentlich ihren Platz haben sollte, ist weitgehend seines eigentlichen Sinnes entkleidet. Sicherlich ist daran nicht nur die Vergnügungssucht schuld. Da unsere Zeit unter dem Motto des Grafen Zinzendorf steht, „Man arbeitet nicht allein, daß man lebt, sondern man lebt um der Arbeit willen“, wird der Sonntag gerade in Kreisen der Intelligenz zu Arbeiten herangezogen, die an den übrigen sechs Tagen der Woche nicht erledigt werden konnten. Das trifft auch auf einen nicht geringen Teil der Schüler Höherer Lehranstalten, besonders der oberen Klassen zu, die durch die Anforderungen der Schule und den überlasteten Lehrplan gezwungen sind, auch am Sonntag zu arbeiten. Der Sonntag als Tag der Ruhe ist aber eine Grundvoraussetzung für ein echtes Familienleben.

Dies kann anders werden, wenn die Fünftagewoche auch in den Schulen eingeführt wird. Die Schüler könnten dann am freien Samstag die Arbeiten verrichten, die sie bisher am Sonntag gemacht haben, sie könnten den Samstag dazu gebrauchen, das in der Woche Gelernte in Muße zu vertiefen und zu überdenken. Sie könnten das zweitägige Wochenende in jeder Beziehung als eine schöpferische Pause nutzen. Die Väter, die durch das Gehetze des Berufsalltags selten oder nie in der Lage sind, sich eingehender mit den Schularbeiten

ihrer Kinder zu befassen, könnten dies nun viel eher tun, wenn beide, Vater und Kind, am Samstag frei haben. Väter und Kinder könnten am Samstag der Mutter und Hausfrau, für die es nach wie vor nur eine Siebentagewoche gibt, im Haushalt helfen. Der Sonntag aber könnte nun als ein wirklicher Tag des Herrn, der Ruhe und der echten Muße gefeiert werden, wobei an das Wort von Josef Pieper erinnert sei: „Die tiefste Wurzel also, aus welcher die Muße lebt... liegt in der kultischen Feier“ (83). So könnte die Fünftagewoche zu einer wesentlichen Intensivierung des Familienlebens führen.

Solchen Gedankengängen wird entgegengehalten, sie seien reine Utopie, da die Wirklichkeit ganz anders aussehe. Ein Familienleben existiere nur in ganz wenigen Fällen, es bestehe höchstens noch darin, daß die gemeinsame Freizeit zu gemeinsamen Vergnügungen in Hetze und Oberflächlichkeit benutzt werde. Da aber heute schon viele Eltern mit ihren Kindern am Sonntag nichts anzufangen wüßten und sie deshalb auf den Sportplatz, in den Hinterhof zum Spielen oder ins Kino schickten, würden bei zwei freien Tagen die negativen Folgen noch viel schlimmer werden, als sie heute schon sind. Könne man am Montag, so sagen viele Lehrer, schon heute mit den Schülern nichts anfangen, weil sie sich in der Schule vom Sonntag erholen müßten, so fiel künftig der Montag für die Schule als Arbeits- und Lerntag überhaupt aus. Außerdem sehen manche als ernsthafte Gefahr einen Staatsjugendsamstag heraufziehen, da einige Eltern aus echter Not, viele aber aus Bequemlichkeit heraus ihre Kinder am Samstag durch den Staat beaufsichtigt sehen möchten. Allgemein wird behauptet, die Jugend selbst wisse mit der neugewonnenen Freizeit nichts anzufangen. Diese Einwände sind ernst genug, um auf sie näher einzugehen.

Sicherlich, unsere Familien sind nicht alle intakt, aber steht es mit ihnen wirklich so schlimm, daß man nicht auch an

die Möglichkeit einer Besserung denken könnte, wenn der Familie mehr Zeit gegeben wird? Liegt das Versagen der Familie nicht sehr oft an der Hetze des Alltags, an der fehlenden Zeit, sich um die Kinder zu kümmern? Kann nicht die Fünftagewoche eine große Chance sein, die der Familie geboten wird?

Wird die Fünftagewoche eingeführt, so ist der Freizeitgewinn für die Schüler gegenüber dem jetzigen Zustand genau besehen nicht ein ganzer, sondern nur ein halber Tag. Der Samstagnachmittag ist schon immer schulfrei und seit einigen Jahren in seiner Freizeit dadurch besonders geschützt, daß von Samstag auf Montag keine Schulaufgaben gestellt werden dürfen. Es kämen daher zu diesem Samstagnachmittag bei Einführung der Fünftagewoche noch 4–5 Stunden Freizeit hinzu, die auch in den ungünstigsten Fällen wohl nicht ganz ungebunden verlebt werden könnten, wenn von Freitag auf Montag Hausaufgaben gestellt werden, ein Vorgehen, das nun für das Vertiefen des Lehrstoffes unbedingt notwendig sein dürfte. Es ist daher kaum anzunehmen, daß die bei einem gewissen Prozentsatz von Kindern auftretenden negativen Folgen eines falsch verlebten Sonntags durch ein verlängertes Wochenende tatsächlich größer würden. Im übrigen sind die Auswirkungen nur ein Symptom, nicht eine Ursache. An dem Symptom wird sich durch Verlängerung oder Verkürzung der Freizeit nicht viel ändern, selbst wenn man den Sonntag abschaffen oder reglementieren würde, was eigentlich die logische Konsequenz mancher Gegner der Fünftagewoche sein müßte. Die Ursachen müssen beseitigt werden, das ist aber eine Aufgabe, die weit über das Problem der Fünftagewoche hinausgeht.

Im übrigen kann man zweifeln, ob die Jugendlichen tatsächlich so negativ auf die neugewonnene Freizeit reagieren würden, wie manche annehmen. Der Leiter des Lehrlingsheimes einer südwestdeutschen Großstadt berichtet (bekanntgegeben auf einer Tagung kath. Eltern in Trier im Juni 1957):

„Seit April haben tatsächlich ungefähr 20 Jungen im Heim samstags frei. Was machen sie? Die Antwort ist gar nicht so sensationell, man hätte das eigentlich schon vorher wissen können: Sie tun das am Samstag Morgen, was sie bisher am Samstag Nachmittag taten: während der Woche liegen gebliebene Arbeiten erledigen, lernen, baden, zum Friseur gehen; sie gehen dafür nachmittags schon ins Kino – und sind am Samstag Abend da. Gehen früher ins Bett, sind am Sonntag früh schon auf den Beinen und mehr zu haben für Fahrten u. ä. Vor allem, sie werden ruhiger. Das fast hektische Verlangen nach dem Nachtschlüssel hört auf, sie haben ihre Freizeit, sie fühlen sich nicht zu kurzgenommen und sind abends satt von dem freien Tag. Der eine und andere übernimmt auch kleine Arbeiten, aber es ist kein Zug zur Schwarzarbeit und zum Mehrverdienen festzustellen. Die Jugend hat also ganz vernünftig auf diese Erleichterung reagiert. Die auch öffentlich ausgesprochenen Befürchtungen auf vermehrten Alkoholmißbrauch, Langeweile, Raudytum usw., sind nicht eingetroffen. Die jungen Menschen werden natürlicher, gesünder, freier für einen richtigen Sonntag und man sollte alles tun, um den freien Samstag für alle durchzusetzen und so den Sonntag der Kirche wiederzugewinnen.“

Man sieht nicht ein, warum die Auswirkungen des verlängerten Wochenendes bei Lehrlingen positiver sein sollten als bei Schülern höherer Lehranstalten.

Auch die Gefahr eines Staatsjugend-samstags dürfte tatsächlich gering sein, wie die Erfahrung eines Münchner Gymnasiums zeigt, an dem z. Zt. die Fünftageweche ausprobiert wird. Die Schulleitung hatte Räume und Lehrkräfte zur Verfügung gestellt, um am Samstagvormittag Schüler zu beschäftigen. Die Beteiligung schwankt zwischen 1–2% der Schülerschaft. Der Ruf nach dem Staat erscheint also zunächst nicht sehr groß. Er muß aber, wenn er ertönen sollte, auf alle Fälle zurückgewiesen werden. Wo tatsächlich Verhält-

nisse eintreten, daß z. B. alleinstehende Mütter am Samstagvormittag ihre Kinder versorgt sehen wollen, müssen infolge der schon oben beschriebenen Prinzipien der Subsidiarität die Nachbarn oder private Heime einspringen, um zu helfen, nicht aber der Staat. So könnten z. B. die Kirchen und Jugendverbände solche Kinder am Samstag betreuen. Aber diese Hilfe ist nur für die Fälle angebracht, bei denen eine echte Notlage vorliegt. Der Bequemlichkeit mancher Eltern soll und darf nicht Vor-schub geleistet werden.

Die Entwicklung der Familie nur negativ und pessimistisch zu sehen, widerspricht einer wesentlichen christlichen Tugend, der Hoffnung. Wir müssen die Hoffnung haben, daß die Chance, die durch die Fünftageweche der Familie geboten wird, genützt und fruchtbar gemacht wird. Wenn den rast- und ruhelosen Menschen die Möglichkeit geboten wird, zur Muße zu kommen, so ist das grundsätzlich erfreulich. Die Vertreter der aufgeführten Gegenargumente begehen den Fehler, daß sie das grundsätzlich Richtige des Schlechten wegen verwerfen. Soll man aber sein Leben nach dem Negativen des Einzelfalls einrichten oder nach der positiven Grundlinie? Eines ist doch klar: Wenn wir Christen heute, da die Fünftageweche in weiteste Bezirke vordringt und wahrscheinlich auch vor der Schule nicht haltmacht, uns dieser Fragen nicht annehmen und uns in den Schmollwinkel zurückziehen, dann werden auch diese Dinge falsch gehen wie so viele andere.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Fünftageweche ist an der Höheren Schule durchführbar, wenn gleichzeitig mit ihr eine großzügige Schul- und Lehrplanreform durchgeführt wird; ihre Auswirkungen im häuslichen Bereich können durchaus wertvoll sein, da sie zu einer Vertiefung des Familienlebens führen können. Sie kann, um die in der Einleitung gestellte Frage zu beantworten, bei richtiger Handhabung für unsere Jugend ein Gewinn sein.

Harald Jaeger